

Internationale Arbeiterkongress. Aus Bremen aus-
gewiesen wurde in Leobfchlag der Dresdener Robert Sanft.
E. hält sich seit dem 14. Lebensjahre in Leobfchlag auf,
ist mit einer Leobfchlager Bürgerkammer seit Jahren ver-
heiratet und hat nicht das Geringste verbrochen, außer daß
er — Sozialdemokrat ist. Daß dies letztere der einzige
Anspruchgrund ist, wurde ihm von der Polizei offen aus-
gesprochen. Dabei hat sich E. nicht einmal an der sozial-
demokratischen Agitation beteiligt.

Ausland.

Rumänien. Infolge der letzten Bauernun-
ruhen haben zahlreiche Ausweisungen fremder oder nicht
autonaler Sozialisten, vorwiegend israelitischer Kon-
fession, statt. Mehrere israelitische Journalisten sind vom
gleichen Schicksal betroffen.

Von den Philippinen ist zu melden, daß die Ein-
nahme Colocans den Amerikanern nicht so leicht wurde.
Die Philippinen waren an Zahl ca. 10000, die Amerikaner
fast fünfmal so viel. Als die Truppen einander näher
kamen, entspann sich ein mörderischer Kleinkrieg, dem der
Angriff mit dem Bajonet und dem Kolben folgte. Die
amerikanischen Truppen waren nunmehr alles vor sich
wieder. Um Mittag waren die Philippinen besetzt.

Die streikenden Agrarier

verfammeten sich am Montag im Circus Busch in Weitz zu der
allgemeinen Generalversammlung des Bundes der Bauernvereine,
wohin an 6000 Bauernvereine sich nach dem Deutschen Tagesblatt
anwies. Die Versammlung ist würdig eingeleitet und abge-
schlossen worden durch den gleichzeitigen Vorstoß im Abgeordnetenhaus
mit dem Antrag Simula über die Venen und die Interella-
tion mit Amerika. Das die Versammlung ist zu bekannt und in der er-
wähnten Parlamentsvorhandlung wieder mit wünschenswerter
Deutlichkeit zu Tage getreten, wir brauchen den Herrn selbst
nicht weiter darzulegen, was die Bedürfnisse der Bauern
Vorstandmitglieder, Wagners, Müllers, Scholz, enthalten. Es
ist das alte Lied: der Preis der Arbeiter, was besetzt
worden, damit die Bauern Agrarier möglichst nur seinen Lohn zu
zahlen brauchen, die Handelsverträge müssen besetzt und die
Waren geliebt werden, damit die Grundbesitzer den Konsumen-
ten so viel wie möglich abhandeln können und wenn die Bauern
dann noch nicht genug für ihre Produkte erzielen, dann müssen
ihnen aus Staatskassens noch Entschädigungen gewährt werden
für die Ausfuhr der Produkte. Das ist das Heimliche aller
agrarischen Reden und was auch das drei Obersteiler, die
die Generalversammlung einleiteten. Allgemein war die freudige
Erregung — und wurde es auch sein — über das bemühte Ent-
gegenkommen, das die Herren bei der Beratung finden.
Über Bewegung gehen sie nicht auf zu sprechen; je mehr ihnen
die Bewegung entgegenkommt, desto unerschämter werden sie. Der
preussische Landwirtschaftsminister hat ihnen in den ersten zwei
Tagen der Verhandlungen über die „Steuer“ des Menschen-
würdigen ausgelegt; am letzten Tage der Verhandlungen wurde es
ein Reglement über die Wägen der Arbeiter, den un-
verschämten Staatsausgaben zu sagen, daß doch die Volkswirtschaft
an dem Lande, in denen den Bauern gewisse nur das Allernot-
wendigste beibringt werde, nicht gerade dazu da sei, den Bauern
das Wohlwollen zu lehren und ihnen vor der Arbeit graulich zu
machen, da er ihnen die einen obenbetreffenden Bären, so daß es
dem Bauer nur mit Mühe möglich war, die Erde zu pflügen.
Der Vorgang kennzeichnet die Situation so trefflich, daß wir es
uns nicht verlegen können, ihn im Zusammenhange mit der
Bundesversammlung im Circus Busch zu erwähnen.

Außer den erwähnten drei Herren sprachen noch einige andere,
so namentlich die bekannte sozialistische Herr Carl von der
Deutschen Tagesblatt, Fräulein von der Thüringischen
Gesellschaft u. a. Demagogie bezügl. wurde die Verhandlung
unter anderem auch von dem dreifachen Jubelstiller Ritter
v. Schöner. Nach Annahme der beantragten Entschädigung
wurde die Versammlung wieder geschlossen.

Parteinarbeiten.

Genosse Enders schied dieser Tage aus der Redaktion des
Vorwärts aus, um die Stellung des Beobachters in Chemnitz zu
übernehmen. Die Redaktion des Vorwärts hat sich für die
Redaktion. An seine Stelle tritt Genosse W. B. früher
Redakteur an der Schöpfung Arbeiterzeitung.

Genosse Stadthagen ist am Montag nachmittag unter-
brochen aus der Strafe anhalt in Wittenberg entlassen worden. Bei
dem am 18. Oktober erfolgten Eintritt seiner fünfjährigen
Strafe, die am 12. März abgelaufen war, überlassen worden
daß der sechsmonatlichen Strafe, die er im Jahre 1898 ver-
büßt hat, das Verfahren betreffs Zusammenziehung der Strafen
noch nicht erledigt war. Die Gesamtdauer kann zwischen 5 Mo-
nate und 1 Tag und 5 Monaten und 4 Tagen liegen. Dazu
tritt dann 1 Monat aus der Zusammenziehung erforderlich. Wird bei
der Zusammenziehung auf die geringste Strafe erkannt, so wären die
Gesamtdauern am 6. Februar verübt. Außerdem tritt hinzu, daß
das Konauer Verfahren durch den Reichstag eingestellt ist. Auf
Antrag Stadthagens hat daraufhin der Staatsanwalt die Ent-
lassung verfügt.

Gemeinschaftliches.

In der Militärfestenwerkstatt von Söthgen in Eis-
leben sind, wie uns ein Telegramm meldet, 39 Sattler aus-
ständig geworden. Grund: Lohnreduktionen.

Die Tischlergesellschaften Wiesbadens, circa 800 Mann, haben
beschlossen, zu tunigen, falls der neue Tarif von den Meistern
nicht acceptiert wird.
Zur Lohnbewegung der Kreidler Weber. Wie die
Frankfurter Volksstimme berichtet, sollte in der letzten Kreisler
Stabskommission-Sitzung der Vorsitzende der sozial. Kommission,
Dr. Wettram, zum Besten der Versammlung mit, er habe
kommen und mache in diesem Behufe zunächst die Kommission be-
zogen, da die Beteiligten ihrerseits sich nicht an die Behörde ge-
wenbet hätten und die Fortsetzung des Kampfes die Erbitterung
von Seite. An dieser Begründung ist ja das eine unrichtig;
bekanntlich haben die Arbeiter gleich zu Anfang des Streiks die
gesetzliche Einigungsbehörde, das Gewerbegericht, angerufen, die
Unternehmer haben es jedoch abgelehnt. Wenn jetzt die soziale
Kommission als Vermittlungsstelle eingreift, so darf vermutet
werden, daß die Unternehmer von ihrer streng abweisenden Hal-
tung zurückgekommen sind.

Lokales und Provinzielles.

Salle a. S., 15. Februar 1899.

* Der Sozialdemokratische Verein hält Donner-
stag seine Versammlung in den 8 Rädigen bei Streicher ab.
Gen. Gienty wird über Sozialdemokratische Kommunal-
politik sprechen, ein Thema, welches für alle Parteigenossen
von größter Wichtigkeit ist und insoweit unersetzlich privater
Standpunkt das allgemeine Interesse erheischt. Handelt
es sich doch, um nur einiges anzudeuten, um unsere Stellung
zum Steuerwesen, zur Ausübung der öffentlichen Arbeiten z.
weiter zu erörtern. Es ist deshalb notwendig, daß die Ge-
nosse zahlreich erscheinen.

* Die Gründe, die zur Bewerfung der Revision
unserer Gewissen Groß, Schade und Marx seitens des
Kammergerichts in dem bekannten Ratsbeschlusse geführt
haben, giebt der uns zugegangene Bericht wie folgt an:
Das Kammergericht erklärte, die Rätezeit sei in diesem Falle
mit Recht als eine öffentliche Versammlung ange-
sehen worden. Die Einladung im Volksblatt habe sich an
eine unbestimmte Menschenmenge gerichtet, und es sei auch
jedermann, sofern er nur 10 Pf. zahlte, zugelassen worden.
Auf den Zweck der Zusammenkunft konnte es gar nicht
an. Die Versammlung habe aber auch unter freiem Himmel
stattgefunden, da der fragliche Raum nicht nach oben abge-
schlossen gewesen sei. Groß sei dadurch für die Versamm-
lung eingetreten, daß er das ihm bekannte In-
teresse in die Beratung aufgenommen habe.
Wir wollen uns einer Kritik des Urteils enthalten, bis
den drei Genossen die schriftliche Begründung zugegangen
ist. Nur das eine sei bemerkt, daß dieses neue Urteil
einen weiteren Schritt auf dem Wege der Verschlechterung
des ach! so beliebigen Versammlungstreffs bedeutet.

* Vom guten Ton der Unternehmer. Die hiesigen
Steinleger haben durch ihren Gesellensauschuss bei den Meistern
verschiedene Forderungen unterbreitet. Darauf ist dem Aus-
schuss ein von zehn Steinlegern unterzeichnetes Schrift-
stück zugegangen, das ein geradezu klassisches Zeugnis für
den Ton darstellt, den die Unternehmer den Arbeitern
gegenüber anschlagen. Daß die Meister die Forderungen
„in Hauch und Bogen rundweg“ ablehnen, wird nach allem,
was man von den Unternehmern erhofft ist, nicht weiter
verwunderlich erscheinen. Daß aber das Schreiben die
Forderungen der Gesellen als „nicht anders als über-
spannt“ bezeichnet und auf „jede Verhandlung und Be-
gründung derselben“ verzichtet, daß die Forderungen weiter
als unerschrocken bezeichnet werden, das ist doch etwas mehr
als man sonst von den Unternehmern gewöhnt ist. Was
würden die Meister wohl sagen, wenn die Gesellen ihre
Forderungen in dieser Weise begründet hätten? Ein Sturm
der Entrüstung hätte sich erhoben über die Unverschämtheit
und Anmaßung der Arbeiter. Freilich, wenn gebildet sein
wollende Unternehmer im Zusammenhang stehen, dann ist
das etwas ganz anderes. Auf die Verschlechterung der
Arbeitsbedingungen, die das Schreiben der Meister gleich-
zeitig ankündigt, kommen wir später einmal zurück. Heute
ist nur noch die Bemerkung des Schreibens, die ganze Ge-
sellschaft sei eine „Mache einiger Weniger“, gebührend zurück-
gewiesen. Die Meister werden einsehen, daß bei dem Kampfe,
den sie angedeutet provozieren wollen, die ganze Gesell-
schaft hinter ihren Ausschuss stehen wird.

Ein Grundgesetz fällt die hiesige bürgerliche und un-
parteiische Presse über die Steinleger her. Die hiesige Zeitung
und Saale-Zeitung bringen eine fast gleichlautende Notiz,
die mit der Mitteilung beginnt, daß unter den Steinlegern
die Lohnfrage, „infolge ihrer Unklarheit von Agi-
tatoren“ in den letzten Jahren nicht zur Ruhe gekommen
ist. Daß die hiesige Zeitung jedes Streben der Arbeiter
nach Erhöhung ihres Lohnes als „Wühlarbeit von Agi-
tatoren“ bezeichnet, ist man von dem eben Blatte des raus-
schigen Herrn Otto Hehle schon gewöhnt; es verwundert
denn auch weiter nicht, daß sie in der von irgend einem
Steinlegemeister verfaßten Notiz von Agitatoren das Wort
„sozialdemokratisch“ einfügt. Daß sich aber auch
die liberal sein wollende Saale-Zeitung dazu hergiebt, die
Arbeiter mit Schmutz zu besetzen, ist kennzeichnend, wie
sehr der Liberalismus schon auf den Hund gekommen ist.
Koalitionsfreiheit, die Freiheit des Arbeiters, jederzeit die
ihm geeignet erscheinenden Mittel und Wege zur Aufbesse-
rung seiner Lebenshaltung zu ergreifen, ist einer der ersten
liberalen Grundsätze. Die liberalen Saale-Zeitung freilich
nimmt keinen Anstand, diesen ersten Grundsatz ihrer Partei
mit Füßen zu treten und das berechtigte Streben der Steinleger,
eine Erhöhung ihres Lohnes durchzusetzen, als „fette
Wühlarbeit von Agitatoren“ zu bezeichnen. Das Blatt
bleibt in der letzten Zeit allerdings ziemlich konsequent. Bei
der Lohnbewegung der Raffineriearbeiter hat es ohne jede
Bühne Partei für die Unternehmer ergriffen, hat falsche An-
gaben über die Lohnverhältnisse dieser Arbeiter in die Welt
gesetzt, warum soll sie nun bei der Lohnbewegung der Stei-
nleger anders handeln? Da wo es sich um den Profit
handelt, da hört der Liberalismus eben auf, da beginnt die
Inquisition und die Redigierung der kapitalistischen
Grundsätze. Mit welchen Mitteln dann diese Rechtfertigung
vorgenommen wird, ist ganz gleichgültig. Beim Raffinerie-
arbeiterstreik hat die Saale-Zeitung mit unzulässigen Mitteln
operiert, jetzt thut sie es wieder. Unselbst nimmt sie die
Einladung der Meister auf, ohne sich von der Wahrheit
und Wichtigkeit des darin Behaupteten zu überzeugen, un-
selbst setzt sie Unwahrheiten in die Welt. Denn eine
Unwahrheit ist die Behauptung, der Gesellensauschuss hätte

in Vorjahre „gewissermaßen die Forderung erteilt, daß für
längere Zeit einente Forderungen um Lohnhöhung nicht
gestellt werden sollten“. Geordert wurde dies zwar von
den Meistern, der Gesellensauschuss hat es aber abgewiesen,
ein Besprechen zu geben. Bereinbart wurde vielmehr, daß,
wenn neue Forderungen gestellt werden sollten, dies den
Meistern mitzuteilen sei, damit sie sich mit den Meistern für
ihre Arbeiten danach richten könnten. Diese Vereinbarung
hat der Gesellensauschuss gehalten, von den Meistern ist ihm
aber nicht einmal geantwortet worden. Erst jetzt, wo die
Gesellen vollständig ausgehungert sind und mittellos
dastehen, kommen die Meister mit der Mitteilung, daß sie
die Forderung ablehnen und wollen die Forderung der Ge-
sellen benutzen, um die Unterzeichnung eines Reverses zu
erzwingen. Trotzdem die Gesellen sich insolge der Arbeit-
losigkeit im Winter in großer Notlage befinden, hat der
größte Teil derselben die Unterchrift verweigert und dor-
auf keine Arbeit angenommen. Und wenn die Saale-Z.
die außerordentliche Weisheit hat, die „erstreckte
Einmütigkeit“ der Meister zu konstatieren, so werden wir
schon die nächsten Tage zeigen, daß auch bei den Gesellen
diese erstreckte Einmütigkeit vorhanden ist. Heute Abend
versammeln sich die Gesellen im Gängelpar, um zu dem
Vorgehen der Meister Stellung zu nehmen.

Daß die Forderungen der Steinleger berechtigt sind, be-
darf keines Beweises. Sie erhielten bis jetzt einen Stunden-
lohn von 45 Pf. und fordern jetzt 50 Pf. für auswärtige
Arbeit noch eine Kostentilgung von 15 Pf. pro Stunde.
Wenn man bedenkt, daß die Steinleger dazu verurteilt sind,
4-5 Monate im Jahre mit der Arbeitslosigkeit zu rechnen,
wird man unmöglich von zu weit gehenden Forderungen
sprechen können, wie dies die Saale-Z. thut.

* Ein Liebespaar wurde heute Mittwoch, in der Nähe
der Huttenweiden bei der Saale geboren. Es handelt
sich um den Burdeger und das Dienstmädchen des Oberst
v. R. 27, v. Rante. Die Beiden hatten ein Liebesverhältnis
angeknüpft, dem Herr v. Rante ein Erbe bereiten
wollte. Dem Mädchen wurde gekündigt und der Burdeger
sollte zur Strafe in den Kasten kommen. Da beschloß das
Liebespaar, gemeinsam in den Tod zu gehen und führte
dieselbe Herr v. Rante die wenn auch nicht unmittelbare
Veranlassung zu dem Selbstmord der beiden jungen Leute
gegeben. Wir müssen es Herrn v. Rante überlassen, sich
hierüber zu äußern oder — zu schweigen.

* In erstehenden verluhte sich der Währiger Kaufmann Otto
Königer. Der Zustand des Unselbstigen ist sehr ernst.
Erkrankte Maurer August Strach, der mit seiner Frau nach Berlin
gekommen war, um in der R. Adelsbauarbeit zu suchen,
schloß auf seine Frau und verbrannte sie leicht. Darauf richtete
er die Waise auf sich und war sofort tot. Sorgen um die
Zukunft und mögliche Gefahr für nach Ausfuhr der Frau die
Beweggründe der That gewesen. Nach dem dreijährigen Auf-
halten hat in Halle, Sophienstraße 40, ein Maurer August
Strach gewohnt.

* Aus dem Bureau des Stadt-Theaters. Neu ein-
rückte Oper in 2 Akten (4 Bilder) von Jacques Offenbach in
Sens. Der Text der Oper behandelt bekanntlich in humoristischer
Form die altgriechische Mythologie; die Musik, die Offenbach zu
diesem Libretto geschrieben, gehört mit zu den besten des Kom-
positors und dürfte dieses letzte Werk seitens des Publikum mit
Freude wieder begrüßt werden. In Sens gelangt ist die Oper
vom Regisseur Herber, die musikalische Leitung hat Kapellmeister
Bittorf. Die Vorstellung ist im Fortabend (104. gelb.).
Am Freitag gelangen als 8. Vorstellung im Schiller-Theater
„Die Räuber“ zur Aufführung.

* Aus dem Bureau des Thalia-Theaters. Am Donner-
stag, den 16. Februar, gelangt „Boas“, das interessante Schauspiel
von Pierre Berton und Charles Simon, bereits zum siebenten-
male zur Aufführung. Rasch ein humorvolles Volksstück. Das
große Femb“ wird am Freitag, den 17. Februar, wieder in Sens
geben.

* Im Wallhalla Theater schließt, wie bereits erwähnt, am
heutigen Mittwoch der bisherige altember Spielplan.
Für die Nachbarn v. r. und l. sind zwei Shows in Vorbereitung.

Garn- Gwinden

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Naturheilkunde

Behandle alle Krankheiten. Zerschneiden:
8, 10 und 2 Ubr.
Otto Kresse, Naturheilkundiger.
Gr. Ulrichstr. 62.
Zentral-Bad Gröna. 8 Ubr früh bis 8 Ubr abd.
Alle Dampf- und Wasserbäder, Massage etc.
Bäder-Vierant fast allen Krankenanstalten.
Wenigerbemittelte Preis-Ermäßigung.

Die anerkannt geschmackvollsten empfiehlt in Geschäftshaus
tausendfacher
Weiderstoffe Muster - Auswahl J. Lewin
zu aussergewöhnlich billigen Preisen Halle a. S.
für die Frühjahr-Saison Marktplatz 2 und 3.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 16. Februar

Nr. 7

Genug der Qualen.

Von Klara Müller*.)

Ich bin mit Dir durch alles Elends Tiefen,
Geknechtet Volk, durch einen Buhl der Schmach;
Die Stimmen hör' ich, die nach Freiheit riefen,
Und meine Seele hallte zitternd nach.
Ich schlief mit Dir in Deiner Armut Hütten,
In die kein Mondlicht mild verklärend scheint,
Al' Deinen Jammer hab' ich durchgelitten,
Al' Deine Thränen hab' ich mitgeweint.

Ich front' wie Tu dem Säusen der Maschine
Im grauen Tagewerk voll Staub und Dunst;
Mit Deinen Töchtern ging ich, daß ich diene, —
Um trocken Brot verkauft' ich Gift und Gurst!
Ich ballt' die Faust — und doch: das Joch zu tragen
Beugt' ich die Stirne vor des Schicksals Fluch —
Und Deine Zähne hör' ich laut'rend schlagen
Und knirscht' mit Dir ein trostiges: „Genug!“

Genug des Knechtums und genug der Qualen!
Der Gott des Jorns, den Deine Sehnsucht träumt,
Geht durch die Welt, — Und wenn aus seinen Schalen
Der erste Tropfen brausend überläumt,
Dann weh dem Götzen, der auf ehernen Achsen
Das Welt gerstampt, von Deinem Schweiß beträufelt:
Aus Deinen Thränen wird die Sturmflut wachsen,
Die Deine gött'ne Herrlichkeit ersäuft!

Dann aus den Himmeln fällt der Wahrheit Feuer
In Deine Nacht, das einst Prometheus stahl —
In ihrem Brand entzündet sich ein Feuer:
Der Weltlösung leuchtend Flammenmal!
Wahrheit will ich dann die Arme heben
Und jauchzen in den glühen Glanz hinein —
Und wenn des Liedes Gabe mir gegeben,
Daß mich die Stimme Deiner Freiheit sein!

*) Aus „Mit roten Kressen“. (Verlag von Baumert u. Ronge, Großenhain.)

Ein Opfer.

Erzählung von Robert Viktorius.

Auf der Wanderschaft war es, im Jahre 1890, als mir in der großen Garnisonstadt Magdeburg, der unfreundlichen Elbfestung, eine Kondition angeboten wurde. Wohl oder übel mußte ich dieselbe annehmen, denn der Arbeiter von heute muß dort arbeiten, wo er Beschäftigung findet. Aus einer schönen Harzstadt gebürtig, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts ohne Militär war und sich dabei außerordentlich wohl fühlte, war ich kein Freund von Garnisonstädten; doch, was half es, die Kondition wurde angenommen. —

Das Leben eines Arbeiters in der Großstadt ist ein eintöniges: Morgens geht er zur Arbeitsstätte, die oft weit von seiner Wohnung entfernt ist; mittags eilt er, den Magen zu füllen, in eine Speiseanstalt, gar zu oft leider in die Volksküche; abends schleppt er sich nach seiner Wohnung, müde und — ausgebeutet. Jeder Tag gleicht dem vorangegangenen. Tausenden von Arbeitern geht es so; denn immer und immer wieder sieht man diese bin Gestalten auf seinen Wegen.

Als Freund der Natur hatte ich mir ein Zimmerchen in einer Vorstadt gemietet, weil ich von dort, um nach dem Geschäft zu gelangen, meinen Weg durch eine Promenade nehmen mußte. Die Poesie, die in diesem Arrangement lag, wie wurde sie jedoch getrübt! Scharen von Arbeitern nahmen denselben Weg in entgegengesetzter Richtung nach

den großen Maschinenfabriken. Jeden Morgen und jeden Abend sah ich diese so schwer und unter lebensgefährlichen Umständen ihr Brot verdienenden Leute. Aus jedem einzelnen Gesichte las ich die Unzufriedenheit, die Sorge, den Kummer. Keiner von ihnen achtete auf die ringsum erwachende lachende Natur, keiner von ihnen gönnte sich auch nur einen Augenblick Zeit, um den ersten Tönen der Amsel zu lauschen, welche jeden Morgen hoch oben im Geäst einer grünenden Birke ihre Liebesweisen probte. Das Weibchen streckte dicht am Wege sein Köpfchen empor; niemand sieht es von den vorbeistrafenden Arbeitern. Nur ein Gedanke besetzt sie alle, läßt sie eilen: Pünktlich zur Arbeitsstätte! Entlassung oder harte Ordnungsstrafen drohen ihnen, wenn sie unpünktlich sind.

Unter all den Arbeitern, die jeden Tag meinen Weg kreuzten, fiel mir einer besonders auf; es war ein altes wackriges Männchen, das die Sechzig wohl längst überschritten haben mochte. Ich hatte schon öfter bemerkt, daß sich der kleine Alte bückte, um etwas aufzuheben, konnte es aber nicht genau sehen, was es eigentlich war.

Da, eines Morgens, als ich wieder den Alten sah, bückte sich derselbe in meiner Nähe und hob — einen zertrümmerten Zigarrenstummel auf und ließ ihn in seine Rocktasche verschwinden.

Wir ward's heiß im Fahren; ich gab mir den Anschein, als hätte ich nichts gesehen und schritt vorüber.

Sprach die Handlung des alten Arbeiters nicht ganze Bände? Die verschiedenartigsten und nicht die angenehmsten Gefühle wühlten in meinem Innern. Tagsüber mußte ich immer an den weißhaarigen Alten denken. Immer und immer wieder sah ich die unangenehme Szene des Zigarrenstummelaufgebens vor mir. Nichts vermochte mich zu erheitern. Die Geister, welche der Alte in mir wachgerufen, ich wurde sie nicht los.

Von diesem Tage an betrachtete und beobachtete ich den Mann aufmerksam, und immer interessanter schien er mir. Ich beschloß, seine Bekanntschaft zu machen, um etwas von seinem Leben zu hören.

Aber wie dies anfangen?

Die Gelegenheit zu einer Anknüpfung bot sich früher, als ich dachte.

Ein herrlicher, milder Frühlingabend war es, ich befand mich auf dem Heimwege, hatte die Promenade schon durchschritten und bog in die Hauptstraße der Vorstadt ein. Da bemerkte ich einen Menschenauflauf in meiner Nähe; ich mißte mich unter die Leute und erfuhr, daß ein Hund von der Pferdebahn überfahren worden sei. Neugierig drang ich vor und sah das unglückliche Tier, ein prächtiger Neufundländer, der sich kaum noch regte.

„Schade um das schöne Tier! Keine Kasse!“ hörte ich neben mir jemand mit eigenartig harter Stimme zu mir sprechen.

Ich sah mich um — es war der alte Arbeiter. Mit seinem treuen Blick sah er mich an; es schien mir, als wären wir schon alte Bekannte.

Ich benutzte die Gelegenheit und fragte den Alten, woran er das sehe, daß der Hund „keine Kasse“ sei.

Jetzt fing der Mann an, seine Kenntnisse auszukramen, die auf diesem Gebiete keineswegs gering waren. Ich staunte.

„Sind Sie Hundeliebhaber?“ wagte ich ihn zu fragen.

die bittere Fronte, die in dieser Frage lag, wohl empfindend. Er lächelte.

„Die Zeiten sind vorbei,“ entgegnete er mit etwas zitternder Stimme. Ich merkte, daß in ihm eine aufregende Erinnerung wachgerufen sei.

„Sie waren also einmal?“ fragte ich weiter, das Opfer einer Neugierde nicht fahren lassend.

„Ja, vor mehr denn vierzig Jahren, da hatte ich selbst einige schöne Hunde.“ Die Aufregung schien vorüber zu sein.

Der überfahrene Hund wurde weggeholt, die Menge zerstreute sich, und auch mein Alter wollte gehen. Ich ging mit ihm, nachdem ich ihn gebeten, meine Begleitung anzunehmen. Der Mann hatte etwas Anziehendes an sich, was mich zu immer neuen Fragen ermutigte, die von ihm in einer Weise beantwortet wurden, die mich in Staunen versetzte.

Der Alte hatte recht schwierige Hände. Ich merkte aus der Unterhaltung bald heraus, daß diese Hände früher gewiß nicht zu harter Arbeit bestimmt gewesen waren.

„Was sind Sie, wenn man fragen darf?“ begann ich das abgebrochene Gespräch aufs neue.

„Jetzt bin ich eigentlich gar nichts mehr, oder Arbeiter, wenn Sie's so nennen wollen,“ entgegnete er. „In der Eisen-gießerei von H. verrichte ich allerlei Gelegenheitsarbeit, man muß sich eben so durchschlagen.“

„Sie scheinen dies doch nicht immer gemacht zu haben? Denn Ihren Kenntnissen und Ihrer Hundeliebhabelei zufolge, haben Sie wohl früher einmal bessere Tage gesehen?“

Er schritt nachdenklich neben mir her, als hörte er meine Frage nicht. Endlich blickte er auf und betrachtete mich von oben bis unten, dann sprach er in etwas wehmütigem Tone:

„Sie reizen mit Ihren Fragen alte Wunden auf! Was macht Sie so neugierig?“

„Entschuldigen Sie meine Neugierde, aber ich höre gern alte Leute aus ihrem Leben erzählen. Man kann aus diesem auf die eigene Zukunft Schlüsse ziehen.“

Der Alte lächelte und nickte mit dem Kopfe: „Da mögen Sie recht haben. Nun wohl, lassen Sie sich erzählen!“ Er sah sich nach einer in der Nähe stehenden Bank um — wir hatten die Promenade ziemlich durchschritten.

Ich bat den Alten, mit mir in das nächste Restaurant einzutreten. „Wir können dort bei einem guten Glas Bier angenehmer sitzen.“

„Bier?“ erwiderte er, „das trinke ich höchst selten, ich fürchte, es wird mir nicht bekommen.“

(Schluß folgt).

Ein Zukunftsbild.

Während man in Oestreich und Frankreich im Parlamente nicht seines Lebers sicher ist, erfreuen wir uns in unserem Reichstage einer beneidenswerten Disziplin. Wir sind, dank der Fürsorge eines ebenso energischen als feinfühlerigen Präsidiums, auf dem besten Wege, dahin zu gelangen, daß die Reichstags-Verhandlungen ihren festigen polemischen Charakter überhaupt einbüßen und in dem Tone frommer Erbauungsstunden geführt werden. Eine alte Regel ist, daß man Mitglieder des Hauses nicht persönlich attackieren darf; neuerdings wird schon als Grundhieb aufgestellt, man soll auch Abwesende nicht angreifen, da sie sich nicht verteidigen können. Sonach sind die Lebenden überhaupt sakrosankt, und da es längst verpönt ist, über Tote etwas Nachteiliges zu reden, ist dem Uebel des persönlichen Meinungskampfes eigentlich heute schon die Wurzel abgeschnitten. Natürlich wird das parlamentarische Partgefühl, dessen ekstreue Anfänge wir gegenwärtig vor Augen sehen, unter der Hut des Präsidiums bis zu einem Grade sich vervollkommen, von dem wir heute noch keinen rechten Begriff haben. Die Frankfurter Zeitung ist daher einem Freunde aufrichtig dafür dankbar, daß er ihr eine von ihm kenographisch aufgewommene Reichstags-Szene aus dem Jahre 1901 zur Verfügung stellt.

Abg. Richter: Herr Präsident, ich bitte ums Wort.

Präsident: Der Abg. Richter hat das Wort.

Abg. Richter: Ich kann dem verehrten Herrn Vorredner keines-

wegs bestimmen, glaube vielmehr, daß er mit den meisten seiner Behauptungen durchaus im Unrecht ist und daß . . .

Präsident (läutet): Herr Abgeordneter, ich muß Sie unterbrechen, es ist durchaus unzulässig, daß Sie behaupten, Ihr Herr Vorredner sei im Unrecht. Wer im Unrecht ist, der vertritt gewissermaßen eine ungerichte Sache und macht sich dadurch selbst des Unrechtes schuldig.

Abg. Richter: Ich wollte sagen: Ich kann den Herrn Vorredner nicht für kompetent erachten, über die in Rede stehenden Dinge abzuurteilen.

Präsident: Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie abermals zu weit gehen. Wenn Sie Ihren Gegner als inkompetent bezeichnen, so liegt darin gleichzeitig der Vorwurf, daß er sich ein Urteil anmaße, das ihm nicht zustiehe, mit einem Worte, daß er sich einer Annahme schuldig mache.

Abg. Richter: So will ich einfach sagen, daß ich die Ausführungen des Herrn Vorredners für hinfällig halte.

Präsident: Hinfällig ist so viel wie schwächlich, gebrechlich. Indem Sie diese Bezeichnung für die Darlegungen Ihres Herrn Gegners gebrauchen, machen Sie ihm wenigstens in verfechter Weise den Vorwurf eines intellektuellen Defekts.

Abg. Richter: Ich habe den Herrn nicht beleidigen wollen, sondern es war mir lediglich darum zu thun, seine Behauptungen zurückzuweisen.

Präsident: Falls Sie sich in Ihren Ausdrücken nicht mäßigen, lese ich mich genötigt, Ihnen den Ordnungsruf zu erteilen. Es ist nach den Gepflogenheiten dieses Hauses durchaus nicht gestattet, sich solcher Ausfälle gegen ein Mitglied zu bedienen. In dem Wort „zurückweisen“ liegt mindestens eine Unhöflichkeit, denn es enthält die Insinuation, daß Ihr Herr Gegner Ihnen etwas gleichsam aufgedrängt, sich also eine Taktlosigkeit erlaubt habe.

Abg. Richter: Unter diesen Umständen bleibt mir nichts übrig, als mich auf die Erklärung zu beschränken, daß wir zwei, mein Herr Vorredner und ich, von einander abweichende Meinungen haben. (Sitzt sich.)

(In der nächsten Sitzung)

Präsident: Ich bin darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Herr Abg. Richter in der gestrigen Sitzung einen Ausdruck gebraucht hat, der mir entgangen ist. Am Schlusse seiner Rede bemerkte er ränklisch nach dem stenographischen Protokoll, daß er und sein Vorredner von einander abweichende Meinungen haben. Meine Herren, Sie werden mir zugeben, daß in dieser scheinbar harmlosen Bemerkung eine Spitze enthalten ist. Denn damit ist doch ausgesprochen, daß einer der beiden Herren — und hier ist wohl der Vorredner gemeint — eine so — sagen wir eigentümliche Meinung vertritt, daß es dem anderen unmöglich ist, ihr beizutreten. Man braucht nicht gerade nach juristischer Feinheit zu suchen, sondern sich nur an den gesunden Menschenverstand zu halten, um zu finden, daß hier in der That eine beleidigende Spitze versteckt ist, denn es wird die Meinung des Gegners, wenn auch nicht mit direkten Worten, sondern implicite als eine solche bezeichnet, über die man alle möglichen Meinungen, namentlich auch solche abfälliger Natur haben könne.

Abg. Richter (bittet ums Wort).

Präsident: Der Herr Abg. Richter will, wie es scheint, eine Erklärung abgeben. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Richter: Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß ich mit keinem Worte gesagt habe, die Meinung meines Herrn Vorredners sei unzutreffend gewesen; nehmen wir vielmehr an, ich hätte meine eigene Meinung im Auge gehabt.

Präsident: Das ist irrelevant, Herr Abgeordneter. Entweder haben Sie gedacht, die Ansicht Ihres Gegners sei derart, daß Sie ihr nicht beistimmen können, dann haben Sie, wie ich soeben schon auseinandersetzte, sich einer beleidigenden Aeußerung ihm gegenüber schuldig gemacht. Oder Sie haben in der That an sich selbst gedacht, wie ich das nach Ihrer soeben abgegebenen Erklärung annehmen muß. In diesem letzteren Falle haben Sie sich eine unzulässige, weil beleidigende Kritik Ihrer eigenen Person zu schulden kommen lassen, und da diese Ihre Person unter meinem Schutze steht, rufe ich Sie nachträglich wegen Ihres Verhaltens zur Ordnung.

(Lebhafter Beifall auf allen Seiten des Hauses.)

D. S. in der Frankfurter Zeitung.

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

VII.

Liebe Käthe!

Da hast Du vollkommen recht! Die Anpassungsfähigkeit des Menschen, welche diejenige vieler anderer Tierarten weit übertragt, macht es ihm möglich, sich je nach der Ernährung und Lebensweise zu molden. Gesunde, zureichende Nahrung und das Leben in freier, reiner Luft hat die id-perstärkten Rassenstämme, Bauernvölker und Gebirgsbewohner hervorgebracht. Auf der andern Seite variirt die kapitalistische Räuberwirtschaft die ausgemergelte, frühem Siechtum und Tode verfallene Industrieebevölkerung. Auch die Pflanzen vervollkommen oder verkümmern je nach dem Boden, der Ernährung, ihren Luft- und Lichtverhältnissen. Aber

ebenso, wie verflümmelte Pflanzen durch verbesserte Lebensbedingungen nach wenigen Generationen sich wieder kräftigen, so auch die degenerierten (entarteten) Volkstämme. Die Natur ist eben viel zu stark und zu groß, als daß sie das entwickelte Wesen der tierischen Kastenleite, den Menschen, fallen oder eingehen lassen könnte.

Ich behaupte sogar, liebe Käthe, falls bis zum Beginn der sozialistischen Gesellschaft die Entkräftung einzelner, durch den kapitalistischen Raubbau verwüster Volkstämme zu weit vorgeschritten sein sollte, als daß eine individuelle, von Geschlecht zu Geschlecht fortschreitende Regeneration (Wiederverjüngung) möglich wäre, so werden die nicht regenerierbaren Individuen und Schichten aussterben und gesunde an ihre Stelle treten. Die gerechteste Rache, welche diejenigen Menschenweiden, die durch kapitalistische Unnatur zum vorzeitigen individuellen und schließlich zum generellen Untergange ohne eigene Schuld verurteilt sind, an eben dieser sie und ihre Nachkommen mordenden Gesellschaft nehmen können, besteht deshalb darin, daß sie mit allen Kräften auf Beseitigung des barbarischen Klassenkaates hinarbeiten und die Einführung der sozialistischen Gesellschaft herbeiführen helfen.

Greifen wir den Faden der kulturgeschichtlichen Entwicklung dort wieder auf, wo wir ihn fallen ließen, so sehen wir zuerst, daß der Mensch sich einfache Geräte zur Zubereitung seiner Nahrung erfunden hatte. Wie sich die weiteren Stappen bis zur vollen Kulturentwicklung abspielten, kann nicht bis ins Einzelne festgesetzt werden, ist auch bei den verschiedenen Völkern verschieden gewesen. Wir können den Gang der Entwicklung nur mit größeren Strichen skizzieren, und da gelangen wir zunächst zur Periode der Züchtung unserer Haustiere. Auch hier gilt es, ein weitverbreitetes Märchen zu zerstreuen. Die Züchtung und Richtigstellung der Haustiere ging nämlich nicht parallel mit dem Landbau, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern die Züchtung einzelner Tiere in den menschlichen Haushalt geschah teils zum Vergnügen, teils um das Fleisch genießen zu können, teils um sich die tierischen Jagdfertigkeiten zu nütze zu machen. In erster Linie waren aber auch hierbei wieder religiöse Beweggründe maßgebend. Sobald sich eines Stammes der Gebante brüderliche, eine gewisse Tierart sei der Sitz der Seelen Verstorbenen oder diene den Geistern zum Aufenthalte, dann galt diese Tierart, mochte sie sonst dem Menschen auch noch so unwirksam sein, für heilig und unverletzlich. Auf diese Weise gerieten in den Verdacht der Heiligkeit die Schlangen, das Krokodil, der Biber, der Hund, der Raub und andere Tierarten.

Der Ägypter konnte nur ruhig sterben, wenn ihm ein lebender Hund vorgehalten wurde. Genisse Hundarten zu schlagen, war dem Ägypter höchst sündhaft; den Hund im Hause schlecht zu nähren, brachte Unglück und Krankheit; fremde Hunde zu füttern, war verwerflich. Den ungeborenen Hund mußte man hegen und zwei Wochen lang gegen Hitze und Kälte wahren. Das Mädchen, das ihn dann noch weiter füttert, erwarb sich damit ein so großes Verdienst, als hätte es das heilige Feuer bewacht.

Die Herden halbwilder Hunde, die dem Europäer im Orient so lästig auffallen, sind auf denselben Kult zurückzuführen. Niemand weiß so recht, was es mit ihnen auf sich habe; aber jeder ehrt in ihnen irgend etwas „Heiliges“, etwa wie im Mittelalter die Bettelbünde mit dem Nimbus einer Art vorzeitlicher Ungeheuer waren. Und wie gegenüber den Bettelbünden so sucht auch im Orient jeder etwas Heiliges in der Begattung der lästigen Hunde. — Zu dem Hunde stellen sich mit als ältestes Haustier das Schwein, dessen Wahlosigkeit in der Kost wertvoll war.

Nicht bei allen Tierarten ist die Züchtung zu Haustieren gelungen. Der Mensch hat da eine ganze Reihe vergeblicher Versuche unternommen mit der Antilope, dem Steinbock, der Gazelle u. s. w. Ägyptische Schriftbildner haben brauenen genugsam daß diese Versuche angeestellt worden sind. So sehen wir auch hier wieder, liebe Käthe, daß alles Entwicklung ist, daß „alles fließt“, daß nichts beständig ist.

Deine Abels.

Erklärung

bekanntere fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Corpus delicti. Ursprünglich: Thatbestand. In der Regel wird aber der Gegenstand, mit dem eine Uebelthat vollbracht worden ist, corpus delicti genannt. Das blutige Messer ist ein e. d. Auch in juristischem Sinne angewendet. Der Nagel im Schuh, welcher beim Gehen in die Ferse bohrt, ist das corpus delicti, von dem die Schmerzen beim Laufen herrühren.

Credo, quia absurdum. Ich glaube es, weil es widersinnig ist. Glaube ist der Gegensatz von Wissen. Was man glauben muß das weiß man eben nicht. Wir glauben nicht, daß es ein Amerika gibt, sondern wir wissen es. Aber wir wissen nicht, daß es ein höheres Wesen gibt, sondern das kann nur geglaubt werden. Beim Wissen hat der Glaube auf-

gehört. Das Unruhmäßige, Erweisbare ist Gegenstand des Wissens; das Nichterweisbare, Widerstänige ist Gegenstand des Glaubens.

Cui bono? Wem nützt es? Eine alte Regel gebietet, bei Ermahnung des unbekanntem Urhebers einer That zu fragen: Cui bono? Denn zweifelnd wird der Täter im Kreise derer zu suchen sein, die Vorteil von der That hatten.

Cujus regio, ejus religio. Wessen Land — dessen Religion. Zur Zeit der Reformation und des widerwärtigen Streites zwischen Lutheranern, Calvinisten und Katholiken mußte gewöhnlich das Volk eines Landes die Religion seines Fürsten annehmen. Es sind da ganz erbauliche Geschichten vorgekommen. Die Bewohner der Rheinpfalz mußten innerhalb weniger Jahrzehnte mehrmals ihre Religion wechseln, weil die aufeinander folgenden Fürsten des Landes ihren Glauben wechselten. Diese Zeiten sind zum Glück vorbei; sie haben aber in erfreulich hohem Maße dazu beigetragen, daß das deutsche Volk in seinem intelligenteren Teile dem Pfaffenzeänkel teilnahmslos gegenübersteht.

Cum grano salis. Mit einem Körnchen Salz. mit besonnenem Nachdenken, mit Wig. Von einem Redner sagt man, er habe cum grano salis, mit Wig. (attisch: m. Salz) gesprochen.

Cum finis est licitus etiam media sunt licita. Da der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt. Der Jesuitenpater Hermann Bussenbaum stellt diesen Satz in seiner Moraltheologie (medulla theologiae moralis) auf. In demselben Buche schreibt er: Cui licitus est finis, etiam licent media. Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt. Man hat das Wort verfürzt zu: Der Zweck heiligt das Mittel und behauptet, daß bei der letzten Grund- sache der Jesuitenmoral. Bussenbaum schließlich aber bei der ersten Anwendung ausdrücklich verwerfliche Mittel aus, und bei der zweiten Anwendung wird gleichfalls nur Zulässiges bei Erreichung des Zweckes empfohlen. Trotzdem ist das Wort Bussenbaums so gedeutet worden, als habe er erlauben wollen, zur Erreichung eines an sich guten Zweckes sich schlechter Mittel zu bedienen. — Wenn übrigens alle die Leute, bei denen der Zweck das Mittel heiligt, Jesuiten wären, dann liefen selbst in den protestantischsten Ländern die Jesuiten massenweise herum.

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von Ad. Th.

Zitate aus Heinrich Heines Werken.

Der Hirsch-Hyaanth, der dem Rothschild die Hühneraugen exortet hat, läßt seine philosophieren wie folgt: Rothschild saß auf seinem grünen Sessel, wie auf einem Throne, sprach wie ein König, um ihn herum saßen seine Kouriers (Moffen) und er gab seine Ordres (Befehle) und schickte Stofoten (Euboten) an alle Könige. Und wie ich ihm wärenddessen die Hühneraugen schritt, dachte ich im Herzen: Du hast jetzt in Händen den Fuß des Mannes, der selbst jetzt die ganze Welt in Händen hat; Du bist jetzt ebenfalls ein wichtiger Mensch. Schmeißt Du ihn unten ein bißchen zu scharf, so wird er verdrückt und schreiet nach oben die größten Kräfte noch ärger. Es war der glücklichste Moment meines Lebens.

Itzoresk und idealisch wie das Land (Z. alien) sind auch die Leute, und dabei trägt jeder Mann einen so individuellen Ausdruck im Gesicht und weis in Stellung, Faltenwurf und nötigenfalls in der Handhabung des Messers seine Persönlichkeit geltend zu machen. Dagegen bei uns zu Lande unter Menschen mit allgemeiner, gleichförmigen Physiognomien (Kartoffelphysiognomie), wenn ihrer zwölf beisammen sind, bilden sie ein Dutzend und wenn einer sie dann angreift, rufen sie die Polizei.

Itz es doch eine bekannte Bemerkung, daß die Pfaffen in der ganzen Welt, die Rabbiner, Muslime, Dominikaner, Kosistolarate, Popen, Popen, kurz das ganze diplomatische Korps Gottes im Gesichte eine gewisse Familienähnlichkeit haben, wie man sie immer findet bei Leuten, die ein und dasselbe Gewerbe treiben.

Hinter der Prozession zogen mit lautem Trommeln und Pfeifen mehrere Kompagnien Militär einher, sowie überhaupt an beiden Seiten neben dem wallenden Geiste ichen auch immer je zwei Grenadiere marschierten. Es waren fast mehr Soldaten als Geistliche, aber zur Unterstützung der Religion gehörten heutzutage viel Bajonnette, und wenn gar der Segen gegeben wird, dann müssen in der Ferne auch die Kanonen bedeutungsvoll donnern.

Jeder Reiche ist ein Judas Schariath.

Nach man sollte eigentlich gegen niemanden in dieser Welt schreiben! Jeder ist selbst krank genug in diesem Bazare, und manche polemische Leistung (Streitschrift) erinnert mich unwillkürlich an ein widerwärtiges Gezänk in einem kleinen Bazare in Krakau, wo entsetzlich anzuhören war, wie

die Kranken sich einander ihre Gebrechen spottend vorrechneten, wie ausgebreitete Schwindelkrüchte den aufgeschwollenen Wasserfüchtling verhöhten, wie dr eine Lachse über den Rasentreibes des andern und dieser wieder über Maulperre und Augenverdrückung seines Nachbarn. bis am Ende die Fiebertollen nach aus dem Bette sprangen und den anderen Kranken die Dedern und Laken von den Wunden Leibern rissen und nichts als scheußliches Gland und Verwimmelung zu sehen war.

Ich habe mich gewundert, daß manche reiche Leute, die wir als Präsidenten, Vizepräsidenten oder Sekretäre von Befehrungs-gesellschaften eifrigst bezüht sehen, etwa einen alten, verschimmelten Betteljuden himmelsfähig zu machen und seine einfrige Geroffenheit im Himmel zu erwerben, dennoch nie daran denken, ihn schon in der Welt auf Erden an ihren Genüssen teilzunehmen zu lassen und ihn z. B. wie des Sommers auf ihre Landhäuser einladen, wo es gewiß Verdienste gibt, die dem armen Schelm ebenjogut schmecken würden, als genösse er sie im Himmel selbst.

Mich kümmert bei meinem Handeln nicht die Erkennung von Himmel und Hölle. Ich bin zu groß und zu stolz, als daß der Geiz nach himmlischen Belohnungen oder die Furcht vor höllischen Strafen mich leiten sollten. Ich strebe nach dem Guten, weil es schön ist und sich unwiderstehlich anzieht, und ich verabscheue das Schlechte, weil es häßlich und mir zuwider ist. Schon als Knabe gefiel mir die Erzählung Buntarichs von dem Waise, das durch die Straßen von Alexandrien schritt, in der einen Hand einen Wassererschlauch, in der anderen eine brennende Fackel tragend, und den Menschen zurief, daß sie mit dem Wasser die Hölle auslöschen und mit der Fackel den Himmel in Brand stecken wolle, damit das Schlechte nicht mehr aus Furcht vor Strafe unterliegen und das Gute nicht mehr aus Begierde nach Belohnung ausgebeutet werde. Alle unsere Handlungen sollen aus dem Quell unigenüthiger Liebe hervorsprudeln, gleichviel, ob es eine Fortdauer nach dem Tode gibt oder nicht.

Es gebührt eine beträchtliche Portion Eitelkeit und Annahmung dazu, nachdem wir schon so viel Gutes und Schönes auf dieser Erde genossen, noch obendrein vom lieben Gott die Unsterblichkeit zu verlangen! Der Mensch, der Aristokrat unter den Tieren, der sich besser dünkt als alle seine Mitgeschöpfe, möchte sich auch dieses Erwigkeitsvorrecht am Throne des Weltkönigs durch köstliche Lob- und Preisgefänge und knieendes Bitten auswirken.

Medizinisches.

Ein gänzlich neues Mittel gegen die Lungen-schwindelkrücht wird von dem Pariser Arzt Dr. Faubel in der Gazette des Hôpitaux beschrieben. Das Verfahren stützt sich auf die früheren Forschungen über die Wirkung der Schleimabsonderungen in der Nase und dem Schlund auf krankheitserregende Bakterien. Am Eingange der Atmungswege befinden sich die Schleimdrüsen und die Drüsen der Blutgefäße in größerer Zahl als an anderen Körperstellen und spielen eine hervorragende physiologische Rolle. Es ist pathologisch nachgewiesen, daß die Beeinträchtigung dieser Drüsen in ihrer Thätigkeit die Einwanderung von Bazillen in die Lufttröhre außerordentlich befördert. Anderswärts können bei normaler Thätigkeit der Schleimhäute die verschiedensten krankheits-erregenden Keime im Schlund vorhanden sein, ohne indes die Gesundheit im geringsten zu schädigen. Es ist eine Thatsache, daß sich die in die Lufttröhre eingebrachte Luft gleichsam in der Vorhalle der Atmungswege des Staubes und ihrer Mikroorganismen entledigt, indem letztere durch die Aussonderungen der Nasen-, Kehlkopf-, Schlund- und Luftröhrenschleimbäute aufgehalten und vernichtet werden. Ferner ist von Deutscher nachgewiesen worden, daß sich der Schwindelkrüchtbaillus bei solchen Individuen, die im Beginn einer tuberkulösen Erkrankung der Lunge stehen oder zu einer solchen neigen, in den Mandeln findet, und in den meisten Fällen geht der eigentlichen Lungentuberkulose eine tuberkulöse Erkrankung des Rachenraumes voraus. Es ist also eine logische Schlussfolgerung von unbestreitbarer Folgerichtigkeit, anzunehmen, daß die Schleimhäute, die durch ihre natürliche Thätigkeit eine so wichtige Wirkung ausüben, auch Eigenschaften besitzen müssen, die in besonderen Fällen geradezu für die Heilungdebnüht werden müssen. Schon 1893 hatten Burg und Vermondy die bakterienstörende Kraft des Nasenschleimes im Versuche gezeigt, diese Forschungen wurden in Deutschland weiter verfolgt und hatten dasselbe Ergebnis. Man hat Faubel den ersten praktischen Versuch gemacht, den Einfluß des gefundenen Schleims auf Vermischung mit Glyzerin oder künstlichem Serum auf den lebenden Menschen festzustellen. Er begann mit Versuchen an Tieren, dann behandelte er einen 58-jährigen Mann, der bereits zwei Jahre lang an der Lungen-schwindelkrücht litt, nur 98 Pfund wog und stark hustete und dessen Auswurf Kochische Bazillen enthielt. Dazu kam starkes Fieber, hoher Puls, dauerndes Durstgefühl, Muskelschwäche, Appetitlosigkeit, Nachtschweiß, nervöse Erregung und schlechter Schlaf. Nach 2 Monaten fort-

gesetzter Behandlung wog der Kranke bereits 100 Pfund, konnte seine Beschäftigung wieder aufnehmen und ist heute nach Verlauf von über zwei Jahren bis auf letzte Rückfälle, die sich durch richtige Behandlung stets beseitigen lassen, vollkommen gesund. Es liegt uns natürlich fern, für diese neue Behandlung in irgend einer übertriebenen Weise Stimmung machen zu wollen, denn es handelt sich bei der bisherigen Veröffentlichung immerhin nur um die Schilderung eines Falles zweifellos aber werden schon jetzt weitere Erfahrungen gesammelt sein und demnächst zu unserer Kenntniss gelangen.

Aus der Naturkunde.

Der Fischreichtum des Bodensees. Von der Ergiebigkeit des Fischfanges im „Schwäbischen Meer“, wie der See ja zu benannt ist, erhält man, so wird der Hoff. Bzg. geschrieben, ein Bild durch die Thatsache, daß in den letzten Monaten des abgelaufenen Herbstes von den sehr beliebten Blaufleischen — ein äußerst schmackhafter Fisch mit ziemlich weichem Fleische — allein im Obersee nach den Berechnungen der Fischerverbände der dortigen Ortschaften etwa 40000 Stück gefangen wurden, von denen das Stück durchschnittlich ein Pfund wiegt. Danach würden nur dem einen Teil des Sees in der genannten kurzen Frist 400 Zentner Blaufleischen entnommen sein. Im Untersee — das ist der Teil, der sich von Konstanz nach Nordwesten zieht, findet zur Zeit der alljährlich stattfindende Massenfang der kleinen, wenig mehr als eine Spanne langen und höchstens 300 Gramm schweren Gangfische statt; es ist dies eine besondere Art des Blaufleischers. Vom November bis in den Januar hinein sammeln sich diese Gangfische in ungeheuren Mengen im Untersee und zwar von Konstanz bis gegen Ermatingen hin, das schon Eckhard kannte, da er bei seiner Wanderung nach dem Hohentwiel sich von diesem Fischerdorse aus nach der Insel Reichenau überziehen ließ; dort liegen sie dem Geschäft des Reichens ob. Von den Ermatinger Fischern werden sie mit riesigen Zugnetzen, der „Gangfischmatte“ oder „Gangfischrad Segel“, das aus 10–12 Einzelnetzen zusammengeflocht ist, gefangen. Die mit diesem Riesennetz herausgehobte Beute beläuft sich in der ganzen Fangzeit manchmal auf 70000 bis 80000 Stück, die unter die beteiligten Fischer verteilt werden. An anderen Stellen des Sees, wo die „Fachen“ sich befinden, das sind die in den Uferland eingerammten, mit eingestochtenem Reifig verbundenen Pfähle, werden die Gangfische mit drei Meter langen Netzen gefangen, und hier beläuft sich das Ergebnis während einer Fangzeit zuweilen auf mehr als 100000 Stück. Die Gangfische werden eingepökelt und in besonderen Räucherhütten geräuchert; in Ermatingen befinden sich zahlreiche derartige Hütten, von denen einige an den dafür bestimmten Eisenstangen für 13000 Fische Platz bieten. Ein Teil der Beute kommt auch mariniert in den Handel. Die während der Sommermonate, außerhalb der großen Fischzeit, dem Bodensee entnommenen Gangfische kommen ohne weiteres in den Handel, der sich über einen großen Teil des südlichen Deutschland und andererseits bis weit in die Schweiz hinein erstreckt.

Vermischtes.

* Weiteres aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Jurist schreibt der Feff. Bzg.: Im § 1901 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist von den Pflichten des Vormunds im allgemeinen und von den Pflichten des Vormunds einer Ehefrau im besonderen die Rede. Hierzu giebt der Kommentar von Fischer und Henle folgende Erläuterung: „Der Vormund hat, auch wenn es sich um eine verheiratete Frau handelt, die Sorge um die Person im gleichen Umfang, wie nach § 1901 Abs. 1. Die Sorge um die erzmündigte Frau ist nicht deren Ehemann allein überlassen. . . Der Vormund hat hiernach den Ehemann zur Erfüllung der ihm aus der ehelichen Lebensgemeinschaft erwachsenden Pflichten anzuhalten und nötigenfalls selbst eingzugreifen.“ Also zu lesen auf Seite 84 der Handausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches mit Einleitung, eräuternden Anmerkungen und Sachregister in Verbindung mit Eugen Ebert (Amtsgerichtsrat in Breslau) und Heinrich Schneider (Regierungsrat in München). Herausgegeben von Professor Dr. Otto Fischer in Breslau und Regierungsrat Wilhelm Henle in München. München 1897. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Litteratur.

Der Süddeutsche Postillon (Nr. 3) Faschingsnummer (Verlag W. Ernst München) ist soeben erschienen und bringt in jeder Beziehung sehr gelungene Darbietungen. Sowohl textlich, als in besonderer Illustrativ bietet die Faschingsnummer des Süddeutschen Postillon durchweg Originelles; herzerfreudender Humor auf jedem Blatt. Von besonderer Wirkung ist das Vollbild auf Seite 5 von A. Fuchsler: „Immer lustig, du tolle Zeit, (Freund Hain als Horklin). Ferner die Illustration: „Kasperltheater; kein Postillon als Kasperl schlägt mit seiner Karrenprische bekannte politische Figuren herunter vom Stabell“, selbst der gewaltige Pönnig Stamm muß „Bachzähne spucken“. Kurzum, jeder laufe sich den Postillon, er wird daran sein Vergnügen haben. Die Nummer kostet 10 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Swienty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

